



## DIE HOLZMÖBEL DES GERMANISCHEN MUSEUMS.

VON DR. HANS STEGMANN.

### III.

Die bauerlichen Bettstätten, denen wir uns nun zuzuwenden haben, weisen keinen eigenen Typus auf. Sie nehmen in der Regel im Norden und Süden Deutschlands die im vornehmen und bürgerlichen Leben gebräuchlichen Formen des 17. Jahrhunderts auf und bilden dann allerdings in mehr oder minder begrenztem lokalem Umfang in eigener Weise diese weiter. Auf die für die Niederdeutschen charakteristische und wohl fast durchgängig bis zum 18. Jahrhundert übliche Form der in die Wand eingebauten Bettkästen mit Schiebethüren an einer oder den beiden Langseiten braucht hier, da von einem Möbel im engeren Sinne nicht die Rede sein kann, nicht des Näheren eingegangen zu werden. Beispiele davon finden sich im Flett des niedersächsischen Hauses, im Zimmer aus der Kremper Marsch und im westfriesischen Zimmer. Der Zeit nach gehören die bauerlichen Bettstellen sämtlich dem Ende des 17., dem 18. und dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts an, wenn auch angesichts der auf dem Lande üblichen langen Beibehaltung früherer Stilformen eine sichere Datierung nicht in allen Fällen möglich ist.

Niederdeutschland gehören zwei Bettstellen an. Sie sind beide Himmelbettstätten mit bis zum Himmel reichendem Kopfteil, beide aus massivem Eichenholz und haben in der technischen Behandlung das gemeinsam, daß bei Rahmen- und Füllwerk das erstere nicht auf Gerung gearbeitet ist, daß überhaupt auch bei äußerlicher architektonischer Gliederung, die den Anschein von Rahmenarbeit macht, doch nicht diese, sondern horizontales Verspunden von Brettern in der ganzen Ausdehnung der betreffenden Möbelseite angewendet ist. Die Gliederung geschieht dann durch Aufsetzen von ausge-

schnittenen Stücken und profilierten Leisten mittels hölzerner oder eiserner Stifte oder durch Leimen. Die Verzierung aber ist durch Flachschnitzerei meist in geometrischen Formen, aber auch in stilisiertem Pflanzenornament hergestellt.

Abbildung 8 zeigt das eine der genannten Möbelstücke. Es stammt aus Westfalen. Das Bett folgt ganz den Formen des bürgerlichen und vornehmen Hauses, wie sie sich am Anfang des 17. Jahrhunderts entwickelt



Abb. 8. Bäuerliche Bettstatt aus Westfalen.

haben. Doch dürfte es der Behandlung zufolge nicht früher als Ende des 17., möglicherweise aber auch erste Hälfte des 18. Jahrhunderts anzusetzen sein. Die Maße sind verhältnismäßig große, die Höhe beträgt 2,04 m, die Länge 1,99 m, die Breite 1,69 m. Als Stützen des Himmels dienen stark gewundene Säulen. Der Rahmen, der den Himmel mit seinem nicht gerade meisterhaft profiliertem Kranzgesims trägt, zeigt ein fortlaufendes ausgeschnittenes stilisiertes Pflanzenornament. Ebenso sind die schrägen Seitenwangen der Langteile behandelt. Die Innenseite des Kopftheils und die

Aufsenseite des Fufsteils sind in leicht gekröpfte Füllungen gegliedert. Die Friese und Rahmen um dieselben enthalten einfaches, ein wenig streng stilisiertes und darum altertümlich wirkendes Laubwerk in Flachschnitzerei mit ausgehobenem Grunde. Bemerkenswert ist in dieser Gegend das Vorkommen von vielstrahligen, in hellem Holz eingelegten Sternen (am Kopfteil), wie es besonders die Marschengegenden bei Hamburg als charakteristisches Verzierungsmotiv aufweisen. Der horizontale Abschluss des Fufsteils ist zu einem Behälter mit zwei getrennten Fächern, die durch Klappdeckel geschlossen sind, gestaltet, während sonst Vorrichtungen zum Aufbewahren kleinerer Gebrauchsgegenstände am Kopfende angebracht zu werden pflegen.

Diesem, dem stattlichsten Stück der bäuerlichen Bettstätten, steht am nächsten eine solche vom Niederrhein, und zwar aus der Crefelder Gegend stammend (Abb. 9). Sie ist ebenfalls massiv aus Eichenholz, mit Himmel und geschlossenem Kopfteil. Am Fufsteil bilden umeinander gewundene, vierkantige Stücke die Träger des Himmels. Die Dekoration besteht an allen Teilen aus Flachschnitzerei in ausschliesslich geometrischem Ornament. Die architektonische Gliederung in Felder, Nischen u. dgl. kommt in der Schreinerarbeit nicht zum Ausdruck, sie wird überall durch, auf die grossen, durchlaufenden, horizontalen Bretter, auf deren Gefüge auch die Ornamente keine Rücksicht nehmen, aufgesetzte Glieder ersetzt. Wie die Abbildung ersehen läßt, sitzt auf dem Fufsteil noch eine Bogenreihe auf Docken auf. Am Kopfteil, ziemlich dicht unter dem Himmel, befindet sich ein Regal zur Aufnahme kleinerer Gegenstände. Die Verzierung der Scheitelstücke der drei Bögen fehlt, es werden ursprünglich dort wohl Engelsköpfe angebracht gewesen sein. Die Ornamentformen sind sehr einfach, an Kerbschnittarbeit erinnernd, schuppenartige, übereinandergreifende Bildungen sind besonders zahlreich.

Das Bett gehört dem 18. Jahrhundert an, ist 1,94 m hoch, 2,04 m lang und 1,58 m breit. Der Himmel in seinen dekorierten Teilen und verschiedenes andere ist ergänzt.

Aus Mitteldeutschland ist nur der hessische Gau, die Wetterau, vertreten, allerdings in zwei charakteristischen Stücken. Die relative Grenzlage dieses Gaues, zwischen Ober- und Niederdeutschland, läßt sich in den Möbeln, die das Museum in dem an Ort und Stelle abgebrochenen und im Saal der bäuerlichen Wohneinrichtungen wieder aufgebauten Haus aus Pohlgöns aufgestellt hat und denen sich noch eine namhafte Zahl von Einzelstücken anschliesst, erkennen. Bald stehen sie in Material, Zusammenfügung und Dekoration den niederdeutschen, bald den oberdeutschen Gepflogenheiten näher. Im Allgemeinen läßt sich wohl eine grössere Hinneigung zu den letzteren bemerken. Das im Pohlgönser Hause befindliche Bettgestell besitzt einen Himmel; Kopf- und Fufsteil sind offen; ersteres ist nur etwas höher. Als tragende Pfosten für den Himmel sind die überall beliebten, aus zwei umeinander gewundenen Vierkanten bestehenden verwendet. Innen an der Kopfwand sind vier Kassettenfüllungen angebracht. Das Fufsteil zeigt aufsen in eigenartiger, durcheinander geschobener Anordnung neun solcher

rechteckiger Felder. Die vordere Langseite ist in analoger Weise gegliedert. Bemerkenswert ist, daß dieselbe über das eigentliche Lager für den Strohsack fast bis zum Boden herunterreicht und daß an der Stelle der an Kopf- und Fußteil anschließenden, geschweiften Wangen die Schweifung in die Kassettengliederung ohne Rücksicht auf diese eingesägt ist. Vorn sind die Felder teils achteckig, teils Rechtecke mit Ohren. Füllwerk und Rahmenarbeit ist nicht verwendet, sondern die Einteilung ist mittels Befestigung in Hartholz

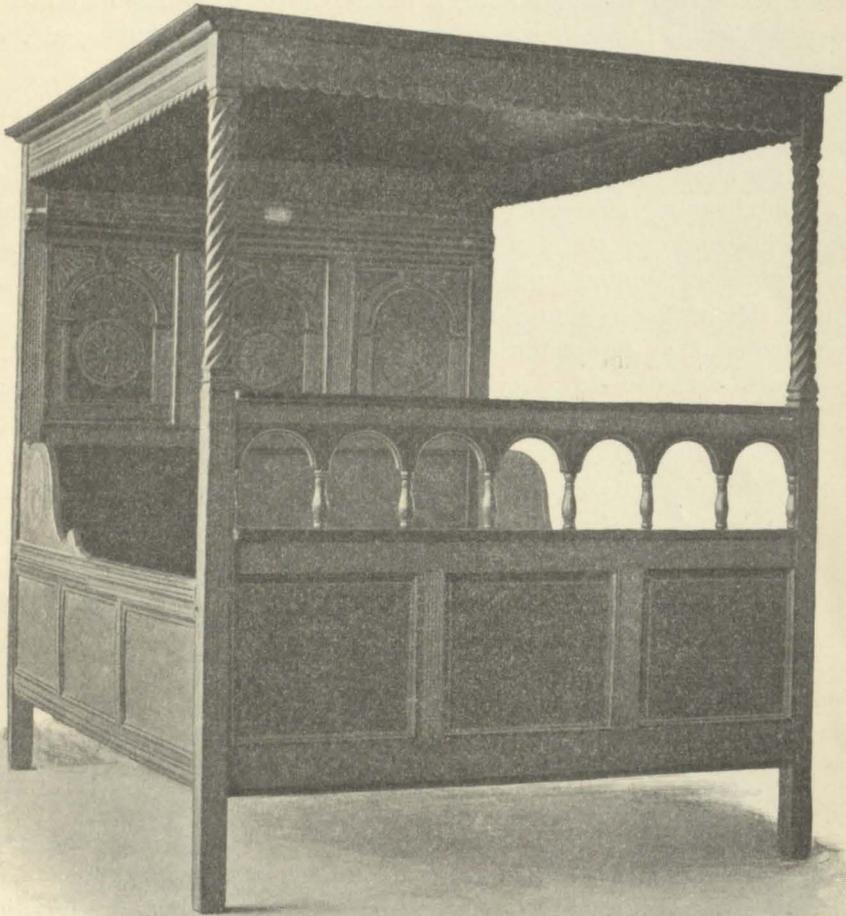


Abb. 9. Bettstatt aus der Crefelder Gegend.

(Eiche) ausgeführter, profilierter Leisten, auf die das Bettgefüge bildenden horizontalen Weichholzbretter, hergestellt. Das mittlere untere Feld des Vorderteils zeigt ein einfaches, ausgesägtes Ornament. Eine ausgesägte Verzierung zeigt auch der zwischen den Pfosten laufende Rahmen des Himmels. Eine hölzerne Decke des Himmels ist nicht vorhanden. Die Maße des dem 18. Jahrhundert angehörigen Möbelstücks sind: 1,95 m Höhe, 1,85 m Länge und 1,14 m Breite.

Das zweite Exemplar, aus derselben Gegend, ist dem vorherbeschriebenen ähnlich. Als Träger des Himmels, dessen Deckel auch hier fehlt, sodafs möglicherweise Bespannung üblich gewesen sein kann, dienen gedrehte Docken. Kopf- und Fußteil sind offen, aber nicht gerade, sondern in schwachem Bogen nach oben schließend. Die Bettstatt, im wesentlichen aus weichem Holz, ist bemalt und zwar in einem bräunlichen Rot, dann blau und weiß. Die beim vorher beschriebenen Stück angegebene Art der Kassettierung, findet sich nur an der vorderen Langseite. In der Mitte ist das auch hier fast bis zum Boden reichende Langteil wieder ausgesägt. Die Entstehungszeit dürfte ungefähr die gleiche sein wie bei dem vorigen Stück. Die Höhe ist 1,88 m, die Länge 2 m, die Breite 1,14 m.

Die oberdeutschen Bauernmöbel des ausgehenden 17. und 18. Jahrhunderts weisen sämtlich als hauptsächliches Charakteristikum die Bemalung auf. Durchgängig aus weichem Holze in wenig kunstvoller Formgebung hergestellt, sind sie bei den verschiedenen Stämmen in verschiedenem Stil, aber überall in bunten und kräftigen Farben auf ihrer ganzen Oberfläche bemalt. Mehr als dies in Niederdeutschland der Fall war, tritt damit das Bauernmobiliar in bewußten Gegensatz zur städtischen Möblierung. Denn die Modekunst des 18. Jahrhunderts liebte bekanntlich grelle Farben im 18. Jahrhundert wenig. Die ältesten Stücke derartig bemalten Bauernmobiliars, welche das Museum besitzt, gehören dem Ende des 17. Jahrhunderts an (Truhe von 1667 aus Egern am Tegernsee). Die eigentliche Blütezeit der bemalten Möbel ist aber das 18. Jahrhundert. Das Unvermögen der bäuerlichen Kreise für den häuslichen Bedarf die plastischen, überaus feinen, capriciösen Formen, wie in der vornehmen Kunst in Metall, Holz oder Stuck zu bilden, führte wohl zur Nachbildung in Malerei. Was an der Feinheit verloren ging, dafür wurde in der bäuerlichen und kleinbürgerlichen Farbenfreudigkeit ein Ersatz gefunden. Die Freude an recht reicher Zier war dabei womöglich noch größer, als in der Kunst der Kirche und der Vornehmen. Von Nordböhmen (Egerland) über Oberbayern können wir diese Dekorationsweise vielfach an den Beispielen in der Sammlung des Museums bis Tirol und darüber hinaus nach Schwaben (Lechthal) verfolgen, während sie östlich bis nach Linz, westlich ins bayerische Schwaben (Günzburg) sich erstreckt. Dafs insbesondere gegen das Ende des Jahrhunderts diese Dekorationsweise ihren rein bäuerlichen Charakter verliert und einen städtisch kleinbürgerlichen annimmt, davon geben sowohl das Egerländer Bett, wie das aus Oberösterreich und dem bayerischen Schwaben Zeugnis.

Am ältesten scheint diese Kunst, wie gesagt, in dem bayerischen Gebirgsvorland, in den Bezirken von Tölz, Miesbach und Tegernsee gewesen zu sein. Hier hat sie auch ihre reichste und fruchtbarste Ausbildung erfahren. Denn wie uns Zell<sup>1)</sup> in einer trefflichen Monographie berichtet, beschränkte sich das Absatzgebiet insbesondere der Tölzer Kistler, wo sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Herstellung der bemalten Möbel zu einer Hausindustrie

1) Franz Zell, Bauernmöbel aus dem bayerischen Hochland, Frankfurt 1899.

entwickelt hatte, die erst in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts gänzlich ausstarb, nicht auf die bäuerlichen Kreise, sondern die Kistlermöbel, wie sie nach ihren Verfertigern, den im bayerischen Oberland sogenannten Schreinern, geheissen werden, hatten auch in den Städten, hauptsächlich München, Landshut und Passau ein großes Absatzgebiet. Durch die Forschungen des genannten Autors besitzen wir auch über die Art der Herstellung sehr interessante

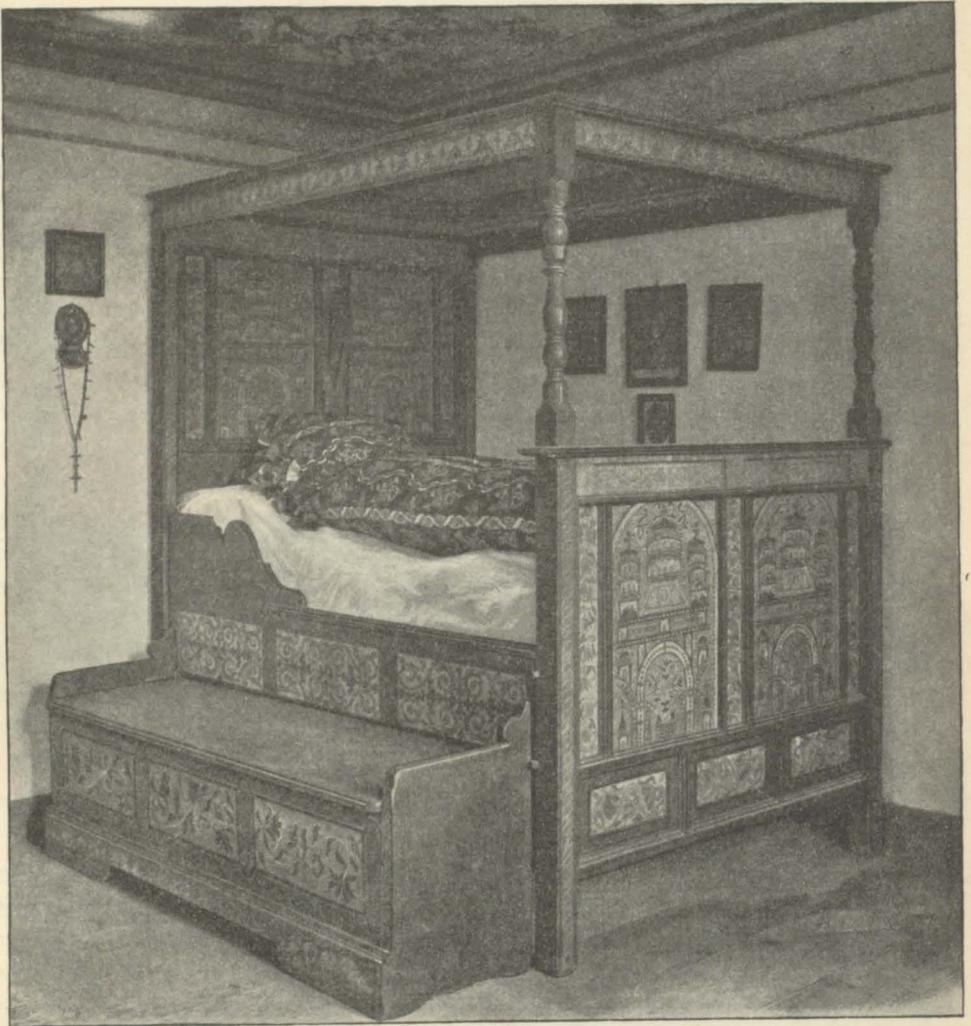


Abb. 10. Bettstatt des Miesbacher Zimmers.

Daten, von denen hier nur das folgende mitgeteilt sei. Die Tölzer Kistler arbeiteten ihre konstruktiv sehr einfachen Möbel nicht blofs in der Werkstatt auf Bestellung und um sie auf den näher oder ferner gelegenen Märkten und Messen oder, wie der altbayerische Ausdruck lautet, Dulten zu verschleiffen, sondern auch auf der Stör. Das heifst, sie arbeiteten dieselben im Hause des Bestellers, der auch das Material — ausschliesslich Fichtenholz — lieferte, auf Stücklohn mit Kost und Logis. Die Bemalung, die bei den weniger feinen

Stücken, so bei den Möbeln des im Museum zusammengestellten Zimmers, in Leimfarbe mit einem Firnisüberzug, bei den feinen Stücken in Ölfarbe ausgeführt wurde, lag in der Regel in den Händen der weiblichen Familienmitglieder. Wie die erhaltenen Proben bezeugen, haben dieselben darin bemerkenswertes Geschick und auch Geschmack bewiesen.

Die erste der bayerischen Bettstätten, die dem Miesbacher Zimmer eingereiht, und wie die Gesamteinrichtung dieses Zimmers vom Architekten Franz Zell in München erworben wurde, trägt gegen die Regel nicht die Jahreszahl der Entstehung (Abb. 10). Wie die Mehrzahl der älteren Stücke (bis in die spätere zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts) hat sie einen Himmel und geschlossenes bis zu diesem reichendes Kopfteil. Die Stützen des Himmels am verhältnismäßig hohen, horizontal abgeschlossenen Fußteil sind gedrehte Baluster. Die Einteilung in Felder an den gezierten Schauteilen ist durchwegs durch aufgenagelte, einfach profilierte Leisten hergestellt. Am Kopfteil innen und am Fußteil außen ist das Motiv der in halbrund abgeschlossene Nischen gestellten, eigentümlich archaisch erscheinenden Architekturen verwandt, das sich so ziemlich bei allen älteren Stücken (bis in die erste Hälfte des 18. Jahrh.) der Gegend findet. Meist besteht es in einer allerdings nur andeutungsweise wiedergegebenen Gebäudegruppe von einem mittleren Kuppelbau mit zwei Seitentürmen. Die Annahme, daß dieses Dekorationsmotiv, das anscheinend schon etwas gedankenlos in den übernommenen Stücken verwendet wird, auf slavischen Motiven beruhe, wie Zell (a. a. O.) will, möchte doch unwahrscheinlich sein. Denn gerade Altbayern dürfte mit Ausnahme der böhmischen Grenze, die für diese Gruppe von Arbeiten aber gar nicht in Betracht kommt, mit dem Slaventume weder in Berührung gekommen, noch von diesem von altersher durchsetzt sein. Vielleicht läßt sich dieses in seiner Erscheinung, weil schwer zu erklären, etwas fremdartig berührende Motiv aber aus dem Umstande erklären, daß in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten des 17. Jahrhunderts, auf Truhen vorzugsweise, in Oberdeutschland und auch in Bayern Bogenstellungen mit Intarsienfüllungen beliebt waren, für welche Architekturen mit Vorliebe verwandt wurden. Die Umbildung des bäuerlichen Möbels hat zunächst in schematischer Weise diese Einteilung an den naturfarbig, mit dunkler Linienzeichnung versehenen Möbeln, welche die Vorgänger der bunt bemalten gewesen zu sein scheinen, beibehalten, dann aber ohne rechtes Verständnis für das Dargestellte sie auch für die bunten Möbel weiter verwendet, bis die überaus reiche Thätigkeit auf kirchlich dekorativen Gebiet, die gleichzeitig am Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im bayrischen Hochland herrschte, die heiteren und bunten Formen des Spätbarock und Rokoko, welche ganz und gar der Sinnesweise des Volkes entsprachen, an ihre Stelle treten liefs. Die umgebenden Friese und Füllungen enthalten meist sehr gut gezeichnetes und einigermaßen verstandenes Renaissanceornament, am wenigsten gelungen sind die Palmetten und die Fruchtgewinde, die mehr oder minder auf das Zwiebelmuster hinausgehen. Am besten ist das Bandornament ausgefallen, wie es z. B. die drei Füllungen an den vorderen Langteil schmückt. Der Himmel hat eine ziemlich

tiefe, große Kasette, in der, umgeben von reichem Ornament, in einem Oval das Monogramm Christi angebracht ist. Die Malereien sind in Leimfarbe

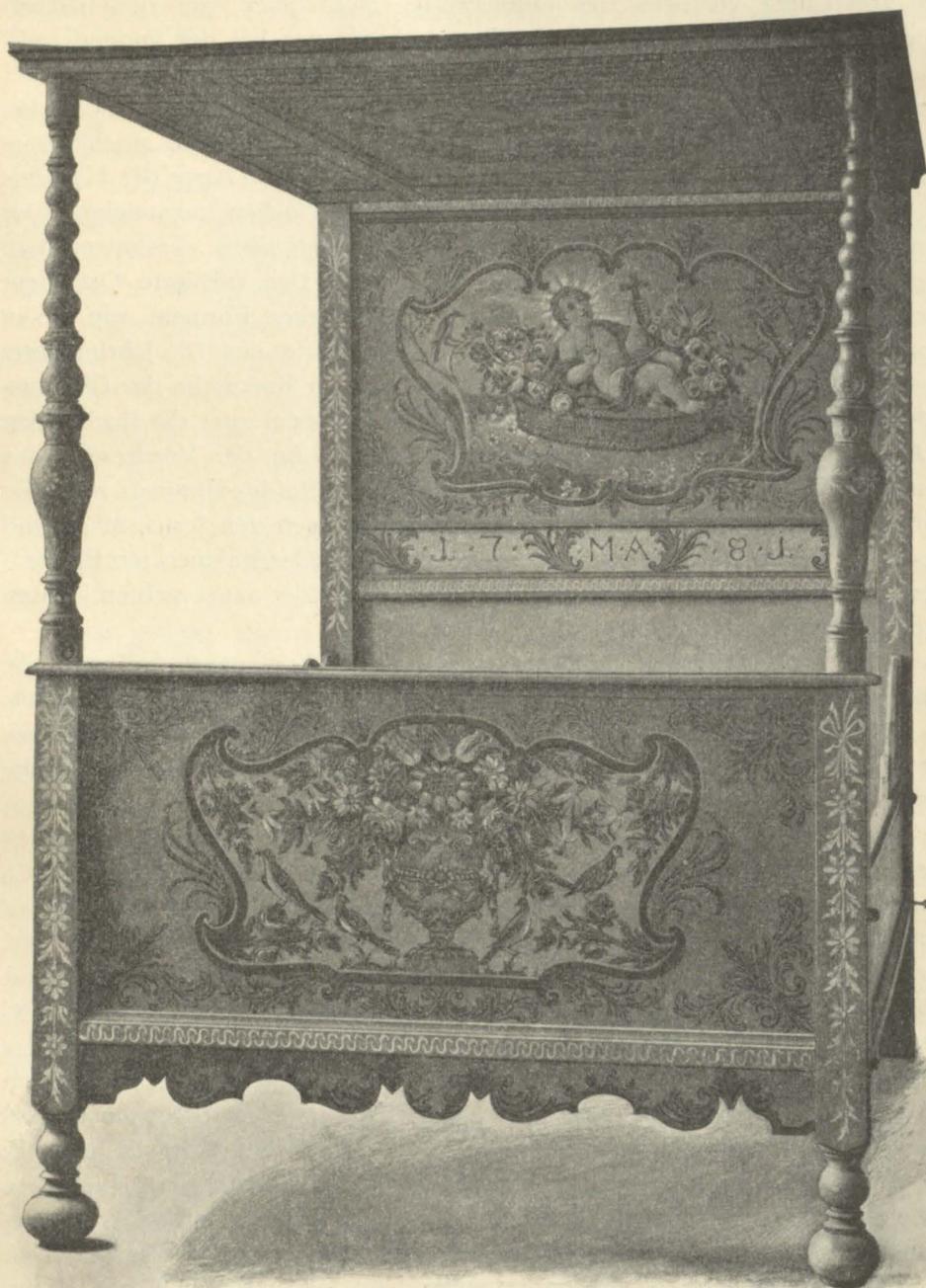


Abb. 11. Bettstatt aus Degerndorf bei Rosenheim.

auf grünem Grunde in mancherlei Nuancen in weiß und rot ausgeführt. Die Bettstatt gehört der zweiten Hälfte oder dem Ende des 17. Jahrhunderts an. Ihre Höhe beträgt 2 m, die Länge 1,9 m und die Breite 1,47 m.

War die vorausgegangene Bettstatt die älteste der oberdeutschen und bäuerlichen Bettstätten überhaupt, so ist die nachfolgende, von der Abb. 11 eine Vorstellung von der Dekorationsweise, nicht aber von der frischen farbigen Wirkung ermöglicht — die Bemalung ist wie bei der vorigen trefflich erhalten und gibt von der technischen Sorgfalt der ländlichen Maler einen sehr guten Begriff —, die schönste. Sie stammt aus Degerndorf bei Rosenheim. Sie hat einen Himmel, das in Oberbayern übliche geschlossene Kopfteil, horizontal abschließendes Fufsteil, von dem als Träger des Himmels die Pfosten in ihrer Verlängerung als gedrehte Docken aufsteigen. Der Grund der Bemalung ist hellblau, die Verzierungen weiß, Füllungen und Umrahmungen, soweit sie ornamental, sind gelb. Das stilisierte Ornament weist noch einen starken Nachklang der spätbarocken Formen, wie sie in Altbayern in der kirchlichen Kunst der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gang und gäbe waren, auf. Am Kopfteil ist in einer Kartusche das Christuskind liegend dargestellt. In einem horizontalen Fries darunter die Buchstaben M. A. und zu beiden Seiten die Jahreszahl 1781. An der Vorderseite des Fufsteils Rahmen mit Blumenvasen. An der Innenseite des Himmels zwischen Blumen drei flammende Herzen mit den Monogrammen von Jesus, Maria und Joseph. An dem vorderen Langteil befinden sich wieder Rahmen mit Blumenvasen. Die wenigen zur Gliederung der einzelnen Felder angebrachten Leisten zeigen Vergoldung.

Dafs im bayerischen Hochland neben den Schränken und Kästen die Bettstatt eine so reiche und festliche Ausstattung erhielt, erklärt sich daraus, dafs in Oberbayern das im Obergeschofs des Bauernhofes gelegene Schlafzimmer, oftmals gar nicht zum gewöhnlichen Gebrauch bestimmt, das Prunkzimmer des Hauses bildete.

Den oberbayerischen Kistlermöbeln am nächsten verwandt und möglicher Weise sogar bayerischen Ursprungs ist die zu einer aus Linz stammenden Zimmereinrichtung gehörige Bettstatt. Denn nichts hindert die Vermutung, dafs, wie nachgewiesener Mafsen die Tölzer Möbel die Isar hinunter geflöfst wurden, sie auch weiterhin ins stammverwandte Ober- und Niederösterreich auf dem billigen Wasserwege geschafft worden seien. Die Bettstatt hat keinen Himmel. Der hohe Aufsatz des Kopfteils wird in der Hauptsache von einem unter Glas befindlichen Bild, kolorierter Kupferstich der Dreifaltigkeit, gebildet, von dem beiderseits reiches durchbrochenes und vergoldetes Rahmenwerk die Verbindung zum eigentlichen Kopfteil herstellt. Das Fufsteil ist nach aufsen geschweift gebildet. Aufsen sind kolorierte Kupferstiche mit Jagdszenen aufgeklebt, die durch Malerei in der Art eingeraht und mit dieser selbst so verbunden sind, dafs sie auf den ersten Blick ein einheitliches Ganze zu bilden scheinen. An der vorderen Langseite ist in ähnlicher Weise eine Landschaft gemalt mit Benutzung verschiedener Reiterszenen in koloriertem Kupferstich. Die Malereien auf marmoriertem Grund zeigen ausgeprägte Rocailleformen, sind einigermaßen roh und ziemlich bunt, aber doch von bemerkenswerter dekorativer Wirkung. Auf den vierkantig gebildeten Pfosten sind gedrehte, reich profilierte Knöpfe angebracht.

Die Entstehungszeit fällt in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Höhe beträgt 1,88 m (am Kopfteil), die Länge 1,86 m, die Breite 1,28 m. Bei diesem Stück dürfte eher an kleinstädtische als an rein bäuerliche Kreise als ursprüngliche Besitzer zu denken sein.

Einfacher gestaltet, aber in der Ausstattung doch auch der bayerischen Kistlerarbeit nahestehend und insbesondere dem oben beschriebenen Himmelbett der Rosenheimer Gegend verwandt, ist ein Bett ohne Himmel aus dem oberen Lechtal. Der Aufbau ist ganz einfach. Die Bemalung zeigt als Grundfarbe ein dunkles Grünblau, die Umrahmung in den Füllungen und Ziergliedern ist rot ausgeführt. Der Kopfteil zeigt einen geschweiften Aufsatz. Auf diesem ein Gemälde, das auf dem Kreuz schlafende Jesuskind darstellend. Die Unterschrift lautet: Hi Schlaf Ich Als wie ein Kind, Bis Ich auf Ste und Straf die Sünd. Unten eine Seelandschaft Blau in Blau. Auf dem horizontalen Sims des Kopfteils die Namen der Besitzer: Johannes Antony Neyer vnd Maria Josepha Kainin 1799. Unten am Fußteil eine Gebirgslandschaft Grün in Grün und ein weiterer frommer Spruch. Die Ausführung der Malereien ist eine überraschend sichere und flotte, wenn auch die farbige Wirkung, das Heitere der Mehrzahl der oberbayerischen Bauernmöbel nicht erreicht ist. Damit ist bei der schon erwähnten weiten Verbreitung derselben doch nicht ausgeschlossen, daß das vorliegende Stück in der Tölzer Gegend entstand.

Die jüngste der bäuerlichen Bettstätten ist diejenige des Egerländer Zimmers. Es ist eine Himmelbettstatt. Der Grund der Bemalung ist teils in Holzmaserung, teils in Marmorierung ausgeführt. Die blaue Farbe wiegt vor. Fuß- und Kopfteil sind offen gebildet. Über einem horizontalen Abschluss ist auf letzterem Maria mit dem Kind, von Rosenguirlanden umgeben, auf ersterem in einem Medaillon das Jesuskind gemalt. Auf der unteren Partie des Fußteils innerhalb einer gemalten Architektur zwei Liebespaare im Biedermeierkostüm, das beliebte Verzierungs-motiv aller Egerländer Möbel. An den Langseiten finden sich Landschaften. Der ganz einfache Himmel trägt innen ein Gemälde des heil. Nikolaus und die Jahreszahl 1824. Das etwas gekürzte Bett ist jetzt 1,9 m lang, 1,74 m hoch und 1,28 m breit. Die Ausführung ist eine ziemlich primitive, etwa auf der Höhe der oberbayerischen Kistlermöbel stehend.

Ohne Himmel ist eine Bettstatt, die aus Günzburg stammt. Auf den vier Eckpfosten sind vasenartige Aufsätze. Die Füllungen zeigen in plastischer Ausführung angeordnete Ringe. Ein geschweiften Aufsatz auf dem Kopfteil hat eigenartige Lorbeer- und Pflanzenguirlanden in flachem Relief. Dieselben bilden die Umrahmung eines ovalen Medaillons mit dem Monogramm Christi (I. H. S.). Das Fußteil hat in ähnlicher Behandlung eine geschnittene Mittelrosette. Die Bemalung ist sehr sorgfältig und wirkungsvoll ausgeführt. Die Langteile mit architektonischer Gliederung in klassicistischer Manier, zum Teil ausgestochen und in Flachschnitzerei. Das Ganze zeigt den Stil Louis XVI. und dürfte in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts entstanden sein. Das feine Verständnis der Formen, die trefflich in diskreten Farben abgestimmte Bemalung mit sparsamer Verwendung von Gold läßt

allerdings kaum die Annahme zu, daß diese Bettstatt von bäuerlichen Arbeitern für bäuerliche Kreise gefertigt worden sei. Die Höhe (Kopfteil) beträgt 1,85 m, die Länge 2 m, die Breite 1,44 m.

Dem Bett am nächsten steht die althergebrachte Ruhestätte des Kindes im ersten Lebensjahre, die Wiege, das Schaukelbett. Seine Geschichte ist nicht so leicht zu verfolgen wie die des Bettes. Das Vorkommen der betreffenden Wortbezeichnungen bei den verschiedenen alten und modernen Völkern läßt aber wohl erkennen, daß die Erkenntnis, daß kleine Kinder durch schaukelnde Bewegung in ihrer Lagerstätte leicht in Schlaf zu bringen sind, uralte sein muß. Die Wiege gehört der bildlich dargestellten Geschichte, insbesondere den Darstellungen aus dem religiösen Gebiet viel weniger an als das Bett, und da natürlich aus früherer Zeit als dem Mittelalter sich auch keine Beispiele in natura erhalten haben, so sind wir über die formale Entwicklung dieses Möbels recht wenig unterrichtet. Die verhältnismäßig geringe Kostbarkeit des Möbels hat offenbar auch in späteren Zeiten eine Aufbewahrung nicht wünschenswert erscheinen lassen. Wiegen, die über das Ende des 17. Jahrhunderts zurückgehen, gehören im Bestande der erhaltenen älteren Möbel zu den größten Seltenheiten. Daß insbesondere, mit Ausnahme etwa der Fürstenhäuser, wo die Wiege als Parademöbel auch heute noch in Gebrauch steht, aus adligem oder bürgerlichem Besitz so wenig Wiegen sich mehr vorfinden, obwohl die Wiege als symbolisches Brautausstattungsstück bei Arm und Reich bei keiner Ausstattung fehlen durfte, erklärt sich daraus, daß in eben diesen Kreisen im Verlauf des 19. Jahrhunderts der Gebrauch der Wiege gänzlich abgekommen ist, sie hat dem praktischen, aber in den seltensten Fällen schönen Kinderwagen weichen müssen. So kommt es, daß der heutigen Generation die Wiege eigentlich nur noch aus der im Sprachschatz tief eingewurzelten bildlichen Verwendung des Wortes, das gleichbedeutend mit dem Lebensbeginn gebraucht wird, bekannt ist.

Die Form der Wiege ist wohl in allen Zeiten ungefähr die gleiche gewesen. Ein auf den vier Vertikalseiten, manchmal auch am Boden geschlossener Kasten mit vier gerade oder schiefwinklig zu einander gestellten Pfosten, die in zwei Kufen, die Schaukelbretter, die eine abgerundete Form nach unten aufweisen, eingelassen sind. Erst im 18. Jahrhundert tritt eine neue vornehmere Form auf. Zwischen zwei Pfosten mit breitem Fußgestell wird in ihrer Längsrichtung der schiffsähnlich gebildete Wiegenkasten an drehbaren Zapfen aufgehängt. Bei beiden Arten findet sich in der Mehrzahl der Fälle an den Längsseiten oben ein oder mehrere Knöpfe angebracht, die die Bestimmung haben, durch Aufsetzen des Fußes oder vermittelt einer Schnur die Wiege in schaukelnde Bewegung zu setzen.

Das Germanische Museum besitzt nicht weniger als einundzwanzig Wiegen. Aber wie die Geschichte der Wiege eine einfachere und kürzere ist, als die des Bettes, so dürfen wir uns in der Aufzählung derselben, weil darunter nur wenige als Möbelstücke besonders bemerkenswerte Exemplare sich finden, etwas kürzer fassen. Das kunstgewerblich interessanteste Exemplar

ist zudem vollständig aus Eisen gefertigt und gehört also wegen seines Materials nicht in den Rahmen dieser Betrachtung. Von der Wiegenreihe unserer Sammlungen gehört die weitaus überwiegende Zahl der Abteilung der bäuerlichen Altertümer an. Ganz sicher nicht bäuerlich ist außer der beregten eisernen nur ein einziges Stück, eine der oben geschilderten Hängewiegen. Auf dem platten Lande hat sich einmal die Wiege bis ins späte 19. Jahrhundert in ununterbrochenem Gebrauch erhalten, wenn auch heute im entlegensten Dorf dem Wanderer der Kinderwagen begegnen dürfte, dann überwogen bei der Erwerbung der bäuerlichen Möbel weniger kunstgewerbliche Gesichtspunkte, wie dies bei der eigentlichen Möbelsammlung der Fall war,

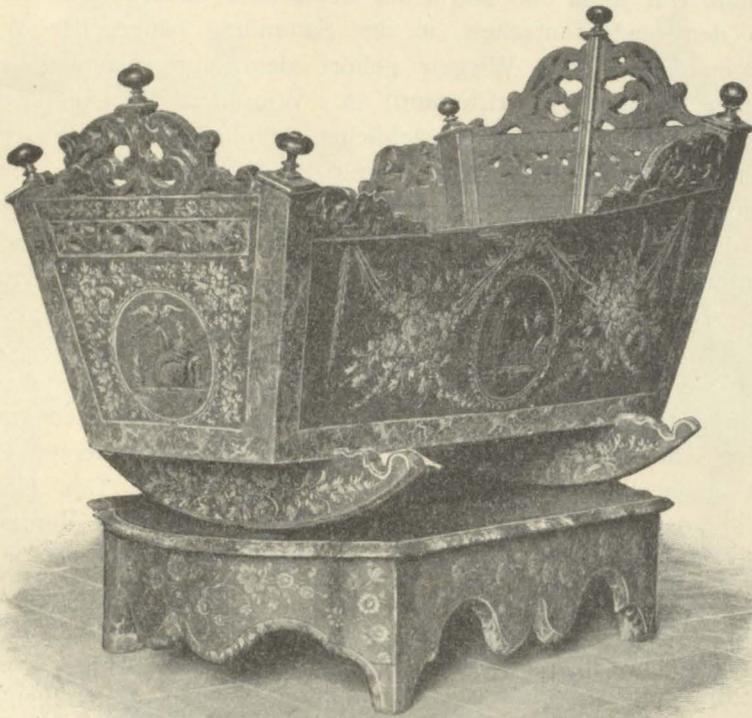


Abb. 12. Wiege aus Westfriesland.

so daß auch ganz einfache und oft nicht einmal recht gut erhaltene Beispiele Aufnahme fanden.

Bürgerlichen Ursprungs ist sicher eine um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts entstandene Wiege mit eingehängtem Wiegenkorb in Schiffform. Ein Querholz verbindet die kurzen, in je zwei Füße endigenden Pfosten. Die Wiege selbst endigt am Kopfteil in der Art der Rücklehne eines Stuhls. Zwei geschweifte Träger nehmen ein zeltartiges Dach auf, das wiederum drehbar und zur Befestigung von Vorhängen eingerichtet ist. Die Ausführung ist Fournierung mit einfachen eingelegten Zierlinien. An den Seiten je drei Knöpfe. (Höhe 1,25 m, Breite 0,51 m, Länge 1,1 m.)

Bei einem kleinen Exemplar einer Wiege aus dem 18. Jahrhundert ist die Provenienz unbekannt. Der Aufbau ist sehr einfach, bemerkenswert nur, daß die Pfosten des Wiegenkastens sehr schief laufen. Auf den Seitenflächen sind durch auf Gerung gearbeitete, reich profilierte Leisten Füllungen erzielt. Interessant ist die Bemalung in Lackfarben. Die Pfosten sind schwarz mit goldenem Gitterwerk. Der Grund im übrigen rot; die Füllungen schwarz. Auf diesem Grund schlecht erhaltene Goldmalereien in chinesischem, resp. japanischem Geschmack. Vielleicht liegt eine holländische Arbeit vor. Die Dimensionen (Höhe 0,34 m, Breite 0,38 m, Länge 0,59 m) ließen an eine Puppenwiege denken, wenn nicht die auf den Schmalseiten aufgemalten Monogramme von Jesus und Maria uns doch eines anderen belehrten.

Von den niederdeutschen, in der Sammlung bäuerlicher Wohnungseinrichtungen befindlichen Wiegen gehört dem Nordwesten diejenige des Hindelopener Zimmers (Westfriesland) an. Wie alle die holländischen Kleinmöbel erhält auch sie ihren hauptsächlichsten Schmuck durch die Bemalung in Lackfarben, von deren prächtiger Wirkung die Abb. 12 natürlich keine rechte Vorstellung zu geben vermag. Charakteristisch ist der Untersatz der Wiege, auf dem dieselbe steht. Er entsprang wohl derselben Besorgnis, wie die Schrankuntersätze derselben Landschaft, vor einer plötzlich eintretenden Springflut. Die Kufen (Schaukelbretter) stehen nicht wie in Deutschland in derselben Ebene, wie die Schmalseiten des Wiegenkastens, sondern dieser steht über sie hinaus. Die Knöpfe für den Antrieb der Wiege sind nicht an der Langseite, sondern vertikal zu je dreien auf dem zierlich ausgesägten Aufsatz der Schmalseiten angebracht. Dem mittleren und obersten entspricht ein innen angebrachter Mittelpfosten an dieser Seite. Das Kopfteil ist schmaler als das Fußteil. Auf rotem Grund steht elegante Blumenmalerei; in der Mitte der vier Seiten je ein rundes Medaillon. Darin an den Langseiten Chinesengruppen, an den Schmalseiten je eine Dame mit Papagei. Die wohl noch dem 18. Jahrhundert angehörige Wiege hat mit dem Untersatz eine Höhe von 0,92 m, eine Breite von 0,56 m und eine Länge von 1,1 m.

Die Wiege des Krempermarschzimmers hat ebenfalls einen schiefen Kasten, vier geschnitzte und durchbrochene Wangen an den Langseiten und an den Seiten Flachschnitzerei (Rankenwerk) mit Medaillons. Sie ist in Eichenholz ausgeführt und stammt aus dem 18. Jahrhundert. (Höhe 0,4 m, Breite 0,6 m, Länge 0,87 m.)

Schwer und wuchtig, wie der Volksstamm, dem sie angehört, und ebenfalls in dicken Eichenbrettern mit geradem Kasten ausgeführt ist die Wiege des niedersächsischen Bauernhauses. An den Langseiten Flachschnitzerei, Blumenranken und geometrisches Ornament, darüber die Bezeichnung »Anno 1728«. Die Höhe beträgt 0,92 m, die Breite 0,79 m und die Länge 0,94 m.

Ebenfalls niederdeutsch, wie das Material, Eichenholz, beweist, aber von zierlicherer Formgebung ist eine weitere Wiege. An den Schmalseiten des schiefwinkligen Kastens findet sich richtiges Rahmen- und Füllwerk, an den Langseiten ist es durch abgesetzte Leisten nachgeahmt. In den Füllungen jetzt teilweise verschwundene, geschnitzte und aufgeleimte Blumenbouquets

und Engelsköpfe (18. Jahrh.). An den Seiten geschnitzte Wangen. Die Schmalseiten sind ziemlich überhöht. (Höhe 0,71 m, Breite 0,71 m, Länge 1,04 m.)

Am reichsten vertreten von den niederdeutschen Landschaften sind die Hamburger Vierlande. Nicht weniger als vier Stück ihrer besonders reich und schön ausgestatteten Wiegen besitzt das Museum. Sie sind unter den bäuerlichen Wiegen Deutschlands, abgesehen von Westfriesland, auch die Prunkstücke. Die reiche Fournier- und Intarsienarbeit, welche die Bettwand

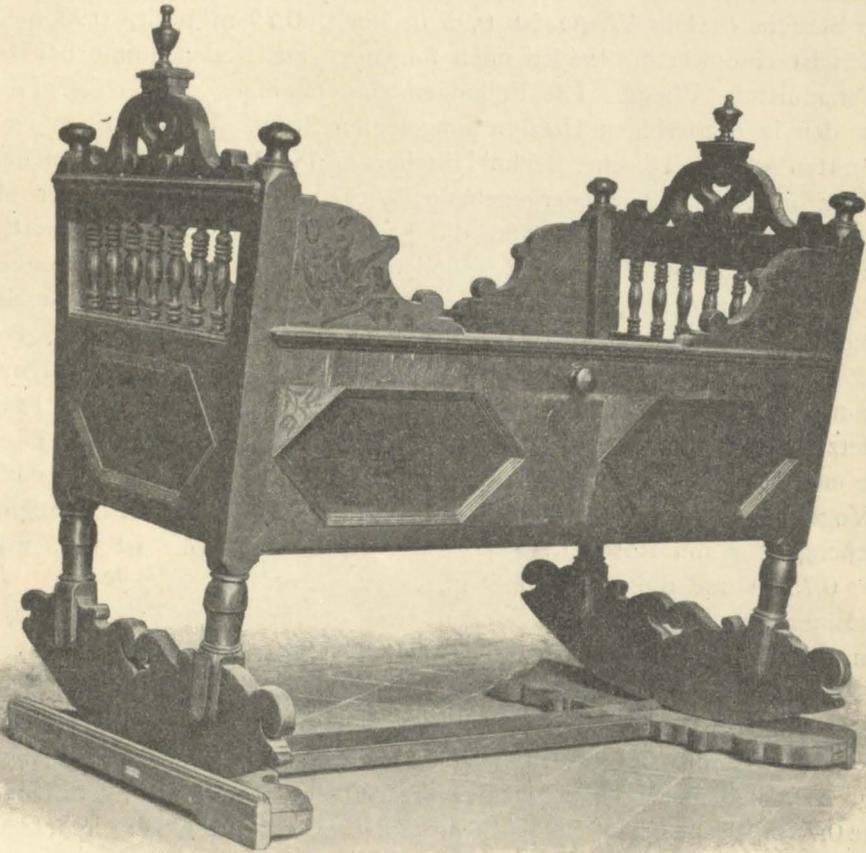


Abb. 13. Vierländer Wiege.

der Vierländer guten Stube ziert, kommt in den Möbeln neben den Truhen nur noch bei den Wiegen zur Verwendung. Gemeinsam ist den Vierländer Wiegen der verhältnismäßig große Kasten, mit annähernd vertikal gestellten, durch einfache Dreharbeit oben und unten verzierten Pfosten, die in geschmackvoller Linienführung ausgesägten Schaukelbretter und die ebenso behandelten Wangen der Langseiten, sowie die Aufsätze an den Schmalseiten. Weiter die Reihe schmaler gedrehter Pfosten (Baluster) zwischen Brett und Aufsatz an den Schmalseiten, die vier- oder sechseckigen Füllungen an den Lang- und Schmalseiten und endlich das zierlich ausgesägte Standbrett der Wiege, das an dreien unserer Wiegen erhalten ist. In der Regel haben sie einen Knopf

in der Mitte der Langseiten des Wiegenkastens, der nur schwach abgeschragt wird.

Die erste der Vierländer Wiegen, deren Herkunft nicht genau bekannt ist und bei der auch das Untergestell fehlt, ist verhältnismäßig einfach. Die Seitenfüllungen, von schwarzgebeizten Leisten eingefasst, zeigen in Intarsien den beliebten vielstrahligen Stern, in der Vertikalleiste der Langseite einen Vogel auf dem Blumenzweig. Auf beiden Seiten eingelegt in Cursivschrift die Namen der Besitzer und das Jahr ihrer Hochzeit: »Hencke Steffens 1826 Grete Steffens.« Die Wiege ist 0,95 m hoch, 0,75 m breit, 0,93 m lang. Ähnlich ist eine wie die beiden noch folgenden aus Neuengamme bei Bergedorf stammende Wiege. Die Füllungen sind ebenfalls rechteckig und enthalten den in dreifarbigem Hölzern eingelegten Stern. In dem Fries ist eingeschnitten »Klaus Hilsche Becke Hilschers Anno 1800«. Weit reicher ist die hier in Abb. 13 wiedergegebene Wiege von »Hartig Krüger Mette Krügers Anno 1815«. Hier sind die ganzen Aufsflächen intarsiert, die sechseckigen Füllungen zeigen das übliche Vogelpaar auf Rosenzweigen, in den Zwickeln finden sich abwechselnd hell auf dunkel oder umgekehrt Zweige mit Blättern, die vertikale Mittelleiste hat einen auf einem Baumstrunk sitzenden Papagei. Die Ausführung ist eine sehr sorgfältige, die Wirkung sehr reich und gefällig. (Höhe 1 m, Breite 0,71 m, Länge 1,03 m.) Die letzte ist ebenfalls ein sehr schönes Exemplar ihrer Gattung. Die Besitzer und die Jahreszahl lauten: »Harm Martens Mette Martens Anno 1828.« Das Vogelpaar sitzt diesmal in rechteckigen Füllungen, während die schmalen Zwischenglieder mit Rosenzweigen geziert sind. Die Höhe ist 0,95 m, die Breite 0,75 m und die Länge 0,99 m.

Einen besonderen Typus stellen zwei oberhessische Wiegen dar, von denen die schönere in Abb. 14 wiedergegeben ist. Die Schaukelbretter laufen bei ihnen nicht, wie sonst üblich, quer zur Längsachse des Wiegenkastens, sondern diesem parallel. Infolge dessen laufen nicht die Lang-, sondern die Schmalseiten schräg. Die abgebildete, aus Eichenholz gefertigte Wiege zeigt neben der guten Flachschnitzerei noch Spuren einstiger Bemalung. (Höhe 0,76 m, Breite 0,5 m, Länge 1,07 m.) Das zweite Exemplar dieser Gattung (aus Pohlgöns) hat aufgesetztes Rahmenwerk, ist teils aus Eichen-, teils aus Weichholz, ähnlich wie bei den oben beschriebenen hessischen Bettstätten und trägt an den Seiten je zwei Knöpfe. (Höhe 0,7 m, Breite 0,5 m, Länge 1,12 m.)

Aus Seierzhausen in Oberhessen stammt ein jüngerer, um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts anzusetzendes Exemplar, mit hängendem Wiegenkasten an zwei Pfosten mit Querfüßen. An den Schmalseiten ist der im Durchschnitt herzförmige Kasten gerade abgeschnitten. Die Pfosten zeigen einfache Dreharbeit. (Höhe 0,76 m, Breite 0,5 m, Länge 1 m.)

An die Grenze Deutschlands gegen die Schweiz, den Thurgau führt die nächste Wiege. Sie ist aus weichem Holz und hat geschnitzte Seitenfüllungen in Rocaillewerk. An der Langseite außerdem je zwei Knöpfe. An den Schmalseiten ist ein Engelsköpfchen und eine Rosette in Schnitzerei aufgesetzt. (18. Jahrh.; Höhe 0,64 m, Breite 0,73 m, Länge 0,95 m.)

In die Schweiz gehört eine aus dem Kanton Freiburg stammende, 1697 datierte und in Nufsbaumholz ausgeführte Wiege. Sie hat an den Kufen hübsche Schnitzerei, an den mit Füllungen versehenen Außenseiten ist die Umrahmung geschnitzt. An den Langseiten je drei Knöpfe und je eine rechteckige Öffnung, wohl zum Durchstecken eines Bandes. (Höhe 0,52 m, Breite 0,66 m, Länge 0,95 m.)

Wohl ebenfalls aus südlichen Gegenden, worauf wenigstens das verwendete Material, ebenfalls Nufsbaumholz, hinweist, kommt eine unter den Hausgeräten eingereihte Wiege des 18. Jahrhunderts. Auf den Langseiten auf ausgestochenem, punktiertem Grunde Rankenwerk in Flachschnitzerei; an den Schmalseiten in Füllungen ebenso in Medaillons die Monogramme

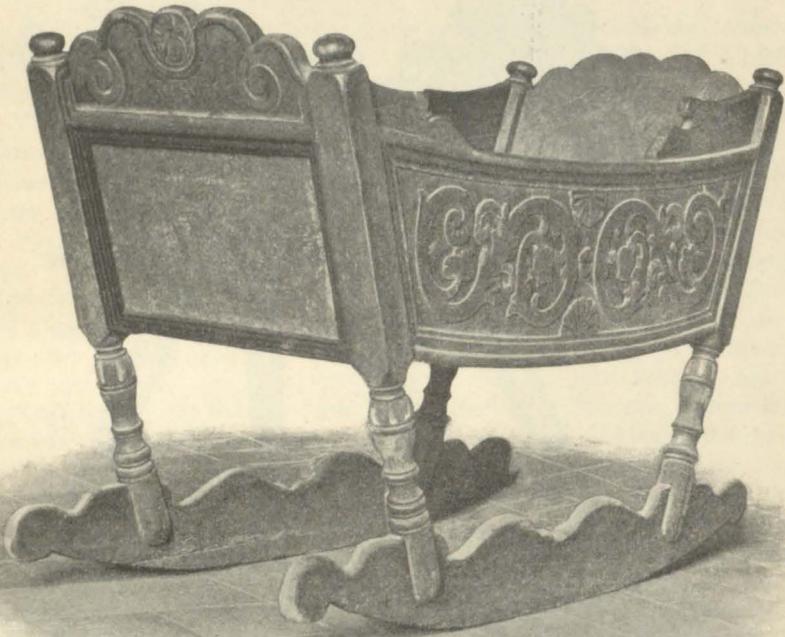


Abb. 14. Wiege aus der Wetterau.

von Jesus und Maria. An den Seiten waren je drei Knöpfe (nur einer erhalten) angebracht. (Höhe 0,55 m, Breite 0,75 m, Länge 0,84 m.)

In eine Gruppe lassen sich die süddeutschen, glatt behandelten und höchstens am oberen Abschluss der Schmalseiten, der Oberseite der Schaukelbretter und den Wangen auf den Langseiten geschweift ausgeschnittenen, im übrigen aber bemalten Wiegen zusammenfassen. Es gehören hierher vier aus Oberbayern und Oberösterreich und Tirol stammende Stücke. Besonders hervorgehoben mag eine im Innthaler Zimmer aufgestellte, sonst ganz einfache Wiege sein, welche auf heller und dunkler gebeiztem Grund einfache geometrische Zeichnungen, welche Füllungen und einfaches Ornament bilden, in schwarzen kräftigen Linien zeigt, die älteste Verzierungsart der altbayerischen Kistlermöbel. (Höhe 0,56 m, Breite 0,63 m, Länge 1,04 m.) An den Lang-

seiten je drei Knöpfe. Auch die Wiege des Miesbacher Zimmers ist ganz einfach. Wie bei der ganzen Gruppe laufen die vierseitigen, oben in einen Knopf ausgehenden Pfosten nach unten ziemlich stark zusammen. Die Verzierung bildet auf hellblauem Grund in gelber Umrahmung Blumenmalerei. Auf den Schmalseiten die Monogramme von Jesus und Maria, die Anfangsbuchstaben der Besitzer und die Jahreszahl 1822. Seitlich je 4 Knöpfe. (Höhe 0,58 m, Breite 0,7 m, Länge 0,87 m.) Ähnlich eine weitere bayerische Wiege von 1804. Teils mit marmoriertem, teils grünblauem Grund hat sie als Dekoration bunte Blumen und Guirlanden. Seitlich je 3 Knöpfe. (Höhe 0,51 m, Breite 0,81 m, Länge 0,91 m.) Reicher ist die aus Linz erworbene

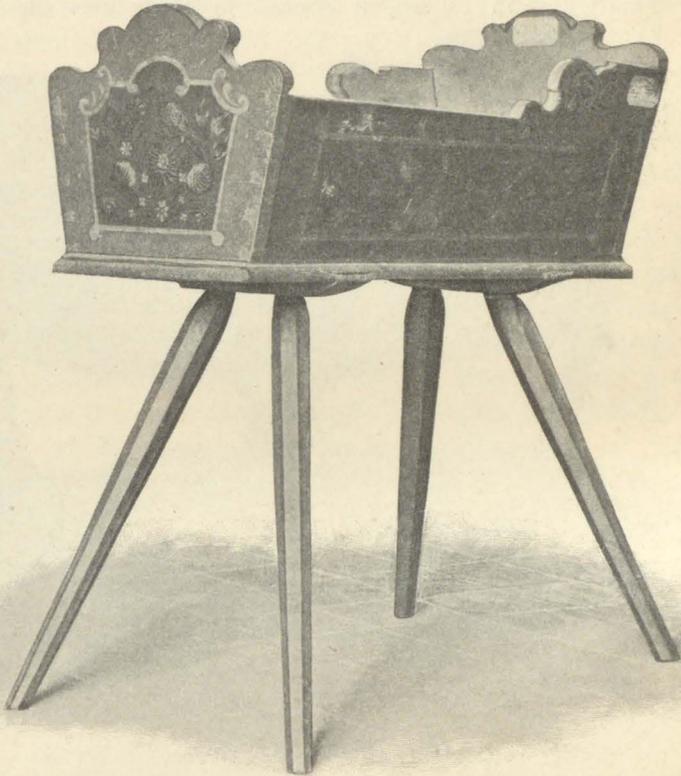


Abb. 15. Egerländer Kinderbettstatt.

Wiege. Sie ist größer in den Dimensionen (Höhe 0,67 m, Breite 0,88 m, Länge 0,97 m), die Füllungen, sehr hübsch gemalte Grottesken auf annähernd pompejanisch rotem Grund, und stechen von der graugrünen Grundfarbe wirksam ab.

Nur bedingungsweise gehört die in der Dekoration ähnlich behandelte Egerländer Kinderbettstatt hierher (Abb. 15). Denn der Wiegenkasten steht hier nicht auf Schaukelbrettern, sondern auf einer Art Wirtschaftsbank mit vier schräg stehenden Füßen. Die Bemalung ist blau und gelb; die in echt bäuerlicher Manier gemalten Blumen stehen auf goldgelbem Grunde. (Höhe 0,85 m, Breite 0,37 m, Länge 0,74 m.)